

1850

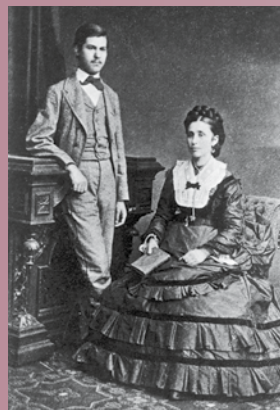
1856

Am 6. Mai wird Sigmund Schlomo Freud in Freiberg, Mähren (heute Příbor) geboren. Als er 3 Jahre alt ist, siedelt die Familie nach Wien über.



Freuds Geburtshaus

1860



Der 16-Jährige mit seiner Mutter

1867

Karl Marx' »Das Kapital« erscheint.

1875

Wilhelm Wundt beginnt seine Lehrtätigkeit an der Universität Leipzig, wo er vier Jahre später das weltweit erste Psychologische Institut gründet.

1873

Im Herbst beginnt der junge Freud ein Medizinstudium an der Wiener Universität. Nach ungewöhnlich langem, achtjährigem Studium promoviert er dann im Alter von 25 Jahren zum Dr. med.

1870

ALTE MEISTER | PSYCHOANALYSE

Kartografie des Unbewussten

Auf den Spuren von Sigmund Freud erforschen Neurologen den Sitz der Psyche. Der Begründer der Psychoanalyse selbst war skeptisch: Sind geistige Prozesse das Produkt einer Neuronenmaschine?

VON STEVE AYAN

Ehrentitel kennt er viele, ebenso wie Schmähungen. Denn während ihn die einen als »Entdecker des Unbewussten« oder »Vater der Seelenkunde« feiern, schimpfen ihn die anderen einen Scharlatan und Bauernfänger. Die Rede ist von Sigmund Freud, dessen Geburtstag sich im Mai 2006 zum 150. Mal jährte.

Der berühmte Wiener Nervenarzt legte freilich nicht als Erster das Augen-

merk auf jenes psychische Geschehen, das uns normalerweise verborgen bleibt. Dass eine Sphäre unbewusster Seelenvorgänge existiert, die insgeheim darüber (mit)bestimmt, was wir denken und fühlen, tun und lassen, diese Erkenntnis gehörte spätestens seit der Aufklärung zum philosophischen Gemeingut. Die Romantiker des frühen 19. Jahrhunderts gründeten sogar eine ganze Weltanschauung darauf.

Wissenschaftlich aber galt das Unbewusste lange als Terra incognita – bis Freud sie zu kartieren begann.

Er zeichnete ein Bild der menschlichen Psyche als Reich dunkler Triebe, die sich in Träumen, Versprechern oder Neurosen Bahn brechen. In unserem Inneren tobe ein ständiger Kampf widerstreitender Interessen – allen voran der zwischen dem eigenen Lustgewinn und dem morali-



Charcots Hypnosebehandlung einer jungen Frau in einem zeitgenössischen Gemälde



Die berühmte Couch als Museumsstück

1899

Im November erscheint »Die Traumdeutung« – auf dem Titelblatt mit der geschichtsträchtigen Jahreszahl 1900 versehen.



1886

Freud heiratet Martha Bernays. In den folgenden zehn Jahren bringt sie sechs Kinder zur Welt.



Die Braut Martha

1895

Mit Joseph Breuer bringt Freud die »Studien über Hysterie« heraus. Die darin gesammelten Fallgeschichten begründen die psychoanalytische Behandlungstechnik.

1885

An der Pariser Salpêtrière lernt Freud den französischen Psychiater Jean Martin Charcot kennen. Dessen Hypnose von Hysterie-Patienten legt den Grundstein für Freuds Interesse an diesem Syndrom.

1891

Umzug in eine größere Wohnung in der Berggasse 19. Hier lebt und arbeitet Sigmund Freud 47 Jahre lang bis zu seiner Flucht ins Londoner Exil.

1879

In Ulm wird Albert Einstein geboren.

1880

1890

1900

BILDER VON LINKS NACH RECHTS: ULLSTEINBILD; INTERFOTO / MEPL (2X); CORBIS-BETTMANN; INTERFOTO / MEPL; BRIDGEMAN GIRAUDON; INTERFOTO / MEPL

schen Erfordernis, dass wir unsere Wünsche nicht einfach hemmungslos ausleben. Die Masken solcher verborgenen Konflikte im Bewusstsein aufzudecken ist nach Freud der einzige Weg, seelische Störungen zu beheben.

Doch die Psychoanalyse ist umstritten, seit es sie gibt – als Seelenkunde wie als Therapiemethode. Bis heute scheiden sich die Geister bereits an der Frage, ob ihr überhaupt der Status einer Wissenschaft zukommt. Freud leitete seine Theorien aus detaillierten Beobachtungen an Patienten ab; sie entbehren also nicht der empirischen Basis. Dennoch enthalten sie so manche zweifelhafte Annahme – etwa über die sexuellen Begierden des Kleinkinds oder den heilsamen Effekt, den allein schon das Bewusstmachen innerer Konflikte habe. Viele heutige Psychologen halten die Psychoanalyse deshalb gar für eine Glaubenslehre, die mit schwer verdaulichen Begriffen Unergründliches zu erklären vorgibt. Über das, was im Unbewussten rumort, lässt sich eben wunderbar spekulieren.

Der alte Streit zwischen Befürwortern und Kritikern der Psychoanalyse wirkt oft kurios. Zum Beispiel dann, wenn Einwän-

de gegen sie mit dem Hinweis quittiert werden, wer so vehement Kontra gebe, bewiese damit insgeheim nur, dass Freud doch Recht hatte – sonst wäre der Widerstand kaum so groß. Solche Verschiebungen ins Reich des Unbewussten sind das Ende jeder vernünftigen Diskussion. Wissenschaft aber lebt davon, dass Forscher ihre Hypothesen an der Realität überprüfen. »Die Theorie ist schön und gut, doch sie hindert die Tatsachen nicht daran zu existieren.« Diese Maxime Freuds, die er vom französischen Psychiater Jean Martin Charcot (1825–1893) übernahm, gilt es auch auf sein eigenes Werk anzuwenden.

Die Chancen dafür stehen heute besser denn je: Manche Forscher wie der britische Neuropsychologe Mark Solms halten die Zeit für gekommen, Freuds Auffassungen auf den festen Boden der Neurowissenschaften zu stellen. Mit bildgebenden Verfahren untersuchen sie, ob Träume tatsächlich verkappte Wunsch-erfüllungen darstellen, ob die drei psychischen Instanzen Ich, Es und Über-Ich ein neuronales Pendant haben und wie sich die psychoanalytische »Redekur« im Gehirn von Patienten niederschlägt.

Das vermeintliche Come-back der Psychoanalyse in Zeiten der Hirnforschung ist dabei bereits in Freuds Theorien selbst angelegt: Denn statt »reiner Psychologie«, wie sein Schüler und Biograf Ernest Jones meinte, entwerfen sie eine mit physiologischen Begriffen durchsetzte Seelenmechanik, eine Art Neuronenmaschine – die allerdings weit über die Grenzen des damaligen Wissens hinausging. Daher lohnt sich ein Blick zurück in die Kindertage der Psychoanalyse.

Vom Neuron zur Neurose

Sigismund Schlomo Freud kommt am 6. Mai 1856 als erstes von acht Kindern des Wollhändlers Kallamon Jacob Freud und seiner Frau Amalia zur Welt. Den Geburtsort Freiberg in Mähren (heute Příbor in Tschechien) verlassen die Freuds schon drei Jahre später, um sich nach einer kurzen Zwischenstation in Leipzig schließlich in Wien niederzulassen. Die Geschäfte des Vaters laufen mehr schlecht als recht, die Familie hat mit denselben Widrigkeiten zu kämpfen wie die meisten aus dem Osten eingewanderten Juden: Antisemitismus und Armut. In ihren erstgeborenen Sohn aber setzen die Eltern



Das geheime »Comité«, das sich den Erhalt der reinen Lehre zum Ziel setzte (von links: Otto Rank, Sigmund Freud, Karl Abraham, Max Eitington, Sandor Ferenczi, Ernest Jones, Hanns Sachs)

1902

Erste regelmäßige Sitzungen der Psychoanalytischen Mittwoch-Gesellschaft in Freuds Wohnung in der Berggasse. Aus dem Kreis von Schülern geht 1908 die Psychoanalytische Gesellschaft hervor. Erster Präsident der 1910 gegründeten Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) wird der Züricher Arzt C. G. Jung.

1909

Gemeinsam mit Jung und Ferenczi reist Freud in die USA, wo seine Vorträge zur Psychoanalyse große Aufmerksamkeit erregen.



C.G. Jung um 1904

1913

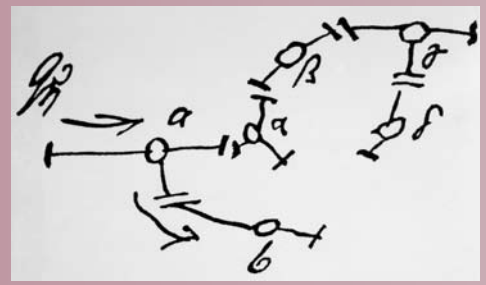
Bruch mit dem einstigen »Kronprinzen« C.G. Jung

1914

Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajewo löst den Ersten Weltkrieg aus.

1923

In »Das Ich und das Es« entwirft Freud seine Instanzenlehre: Das Ich vermittelt zwischen dem triebgesteuerten Es und dem moralischen Über-Ich.



Der Mechanismus der Verdrängung als Flussdiagramm im Freud'schen Neuronenschema

1900

1910

1920

große Hoffnungen – und unterstützen ihn nach Kräften.

Der junge Freud, der sich kurz Sigmund nennt, beginnt 1873 ein Medizinstudium an der Wiener Universität. Die Hauptstadt der k. u. k. Monarchie versammelt damals einige der besten Köpfe der medizinischen Wissenschaft. Zu Freuds Lehrern gehört der bekannte Physiologe Ernst von Brücke (1819–1892), in dessen Laboratorium er 20-jährig als Assistent eintritt. Freud widmet sich vor allem dem vergleichenden Studium der Nervensysteme niederer Tiere. Seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten tragen Titel wie »Beobachtungen über Gestaltung und feineren Bau der als Hoden beschriebenen Lappenorgane des Aals« oder »Eine neue Methode zum Studium des Faserverlaufs im Centralnervensystem«.

Die neurophysiologische Forschung ist zu dieser Zeit eine junge, aufstrebende Disziplin. Brücke selbst gehörte mit Emil du Bois-Reymond und Hermann von Helmholtz der Berliner Physikalischen Gesellschaft an, deren Leitspruch lautete: »Wir haben uns verschworen, die Wahrheit geltend zu machen, dass im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind, als die gemeinen physikalisch-chemischen.«

Diesem Vorbild des streng naturwissenschaftlichen Denkens eifert auch Freud mit Seziermesser und Mikroskop nach.

Im Sommer 1882 – ein Jahr nach seiner Promotion – verlobt er sich mit der fünf Jahre jüngeren Martha Bernays. Der begabte, aber mittellose Mediziner muss dringend zu Geld und Ansehen kommen, will er die aus vornehmerem Haus stammende Martha heiraten. Zwar fühlt er sich zum Forscher berufen, doch auf eine schnelle Universitätslaufbahn besteht kaum Aussicht. So tritt Freud noch im selben Jahr eine Stelle am Wiener Allgemeinen Krankenhaus an, wo er in den folgenden drei Jahren alle wichtigen Abteilungen durchläuft: etwa die Chirurgie, Innere Medizin und Psychiatrie.

Zwischen Soma und Psyche

Letzterer steht Theodor Meynert (1833–1892) vor, Hirnforscher von Weltrang und Vertreter der klinisch-anatomischen Lokalisationslehre. Sie ist am Ende des 19. Jahrhunderts besonders unter deutschen Neurologen en vogue. Ihre Anhänger glauben, dass jedes psychopathologische Symptom – ob Sprachlähmung, Halluzinationen oder geistige Verwirrtheit –

einen somatischen Ursprung in einem Defekt des Denkkorgans haben müsse. Schädigungen im Gehirn verstorbener Patienten ihren jeweiligen Symptomen zuzuordnen, gilt ihnen als dringlichste Aufgabe. Auch Meynert ist davon überzeugt, seelische Leiden auf ihren neuronalen Herd zurückführen zu können. Störungen ohne erkennbare organische Ursache sind ihm dagegen suspekt – sie beruhen wohl auf Einbildungen oder würden von den Patienten sogar nur vorgetauscht.

Freud mausert sich in seiner Zeit bei Meynert zum Experten auf diesem Gebiet. Doch schon bald nimmt seine Karriere eine ganz andere Wendung. Dank eines Reisestipendiums seiner Fakultät hospitiert er ab Oktober 1885 für sechs Monate an der Salpêtrière in Paris. Dort lehrt der Psychiater Jean Martin Charcot, der ein bei Frauen verbreitetes Syndrom zu behandeln versucht: die so genannte Hysterie.

Die Betroffenen leiden unter anfallsartigen Lähmungen und Sprachausfällen, manche reden konfus oder geraten plötzlich in starke körperliche Erregung. Der Grund für diese sonderbare Erkrankung liegt im Dunkeln, die übliche Be-



Viele Österreicher begrüßen 1938 den Anschluss an Nazi-Deutschland.

1930

Für sein Lebenswerk erhält Freud den Goethe-Preis, die wichtigste literarische Auszeichnung der Weimarer Republik. Im selben Jahr stirbt Mutter Amalia.

1933

Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland



Mit Tochter Anna im Zug nach Paris (1938)

1938

Im März marschiert die deutsche Wehrmacht in Wien ein. Im Juni fliehen die Freuds über Paris ins Exil nach London.

1939

Freud stirbt am 23. September an einer Überdosis Morphin, die ihm der Arzt Max Schnur auf sein Bitten hin injiziert. Freud litt seit vielen Jahren an einem äußerst schmerzhaften Kieferkarzinom.



Freuds Urne in London

1930

1940

1950

BILDER VON LINKS NACH RECHTS: INTERFOTO / MEPL (3X), ÖNB / BILDARCHIV / OEGZ, INTERFOTO / MEPL, BRIDGEMAN GIRAUDON

handlung mittels Heilbädern oder Massagen führt selten zur Besserung. Der charismatische Charcot jedoch versetzt seine Patientinnen in Hypnose und redet suggestiv auf sie ein. So gelingt es ihm häufig, die Symptome künstlich auszulösen – im anschließenden Wachzustand scheinen sie deutlich gelindert. Der Franzose schlägt Freud in seinen Bann; so sehr, dass dieser wenige Jahre später seinen ersten Sohn nach ihm benennt.

Kaum nach Wien zurückgekehrt, eröffnet er eine eigene Praxis – und heiratet endlich Martha. Ab 1887 bringt Freuds Frau dann in rascher Folge sechs Kinder zur Welt. Um den Lebensunterhalt für seine wachsende Familie zu verdienen, tauscht Freud endgültig den Klinikstuhl mit dem Hausanzug des praktizierenden Nervenarztes und richtet in der 1891 bezogenen Wohnung in der Wiener Berggasse ein Behandlungszimmer ein. Hier wird er fast 50 Jahre lang – bis zur Flucht vor den Nationalsozialisten 1938 – seine Patienten empfangen und analysieren.

Im Umkreis seines Lehrers Brücke lernt Freud den Arzt Joseph Breuer kennen, der ebenfalls mit der Hypnosebehandlung experimentiert. Gemeinsam mit ihm bringt Freud 1895 die »Studien

über Hysterie« heraus – jene klassischen Fallgeschichten, die die Geburtsstunde der Psychoanalyse markieren. Darin erläutert das Autorenduo, dass Hysterikerinnen vor allem unter »Reminiszenzen« litten: bruchstückhafte Erinnerungen an traumatische Erfahrungen wie sexuellen Missbrauch, die als Angstfantasien ins Bewusstsein dringen. Dies widerspricht radikal der damals vorherrschenden Lokalisationstheorie, der zufolge seelische Krankheit zwangsläufig körperlichen Ursprungs sei.

Die kathartische Wirkung der »Redekur«

Freud entwickelt die Technik des freien Assoziierens, um an die verschütteten Erinnerungen von Hysterikerinnen und Zwangsgestörten heranzukommen. Da deren Inhalt in der Regel »verkleidet« erscheint und aus dem Bewusstsein der Betroffenen regelrecht verdrängt wird, vermutet Freud die Wurzel im Sexuellen. Er lässt seine Patienten auf einer Couch Platz nehmen und fordert sie auf, ihm zu berichten, was ihnen gerade in den Sinn kommt: Freud notiert alltägliche Erlebnisse, Gefühle und Träume, selbst die Witze oder Versprecher seiner Patienten

gelten ihm als wahre Fundgrube, aus der er die Dramen des Unbewussten zu Tage fördert. Freuds Kredo: Eine neurotische Störung im Therapiegespräch bewusst zu machen, löse sie gleichsam in Luft auf – er spricht vom »Katharsis-Effekt« der Psychoanalyse.

Doch sein Herz hängt nicht an der Behandlung von Patienten. Die lästige »Mohrenwäsche«, wie er sie nennt, dient Freud vor allem als Experimentierfeld zur Verfeinerung seiner Theorie. Da jedes psychopathologische Symptom einem fehlgeleiteten Mechanismus des normalen Seelenlebens entspringt, überträgt Freud die gewonnenen Erkenntnisse auf den Menschen im Allgemeinen. »Ursprünglich beabsichtigte die analytische Forschung ja nichts anderes, als die Entstehungsbedingungen einiger krankhafter Seelenzustände zu ergründen, aber in dieser Behandlung gelangte sie dazu, Verhältnisse von grundlegender Bedeutung aufzudecken, geradezu eine neue Psychologie zu schaffen.«

Kurz vor der Jahrhundertwende entwirft Freud dann die Grundzüge der psychoanalytischen Seelenlehre, die das moderne Denken ebenso stark prägen sollte wie die (40 Jahre ältere) Evolutionslehre



»Die physiologischen Vorgänge hören nicht auf, sobald die psychischen begonnen haben, vielmehr geht die physiologische Kette weiter, nur dass jedem Glied derselben (oder einzelnen Gliedern) von einem gewissen Moment an ein psychisches Phänomen entspricht. Das Psychische ist somit ein Parallelvorgang des Physiologischen«

Sigmund Freud (1891)

ULLSTEINBILD

Darwins oder Einsteins Relativitätstheorie. Zwar wird Freud in den folgenden Jahrzehnten einzelne Ideen immer wieder erweitern, revidieren oder auch ganz verwerfen. So postuliert er nach dem Inferno des Ersten Weltkriegs neben der Libido als zunächst einziger innerpsychischen Energiequelle einen zweiten »Seelenmotor« – den Todestrieb Thanatos. Auch die Aufspaltung der Psyche in das triebhafte Es, das moralische Über-Ich und das zwischen beiden vermittelnde Ich ist hauptsächlich ein Produkt der 1920er Jahre. Doch die Grundfesten der Psychoanalyse stehen bis 1899, als »Die Traumdeutung« erscheint.

In diesem Hauptwerk Freuds findet sich der oft zitierte Satz: »Wir wollen ganz beiseite lassen, dass der seelische Apparat, um den es sich hier handelt, auch als anatomisches Präparat bekannt ist.« Es scheint, als wende sich Freud hier ganz von der Neurologie ab und betrete rein psychologisches Terrain – so jedenfalls sahen es die meisten seiner Adepten. Was die Methode angeht, haben sie sicher Recht: Die Auslegung von Traumberichten etwa hat nichts mehr mit der Suche nach Hirnschäden und Zentren nervlicher Erregung gemein. Doch wie die

Rede vom »seelischen Apparat« andeutet, sieht Freud im Psychischen nach wie vor biologische Prinzipien am Werk.

Seine Arbeit führt ihn mitten hinein ins alte Leib-Seele-Problem. Wie er sich dessen Lösung vorstellt, beschreibt Freud im »Entwurf einer Psychologie« von 1895 – demselben Jahr, in dem die »Studien zur Hysterie« erscheinen. »Es ist die Absicht«, schreibt Freud, »eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern, das heißt psychische Vorgänge darzustellen als quantitativ bestimmbare Zustände aufzeigbarer materieller Teile und sie damit anschaulich und widerspruchsfrei zu machen.« Hinter diesen »materiellen Teilen« verbergen sich die Neurone, die über so genannte Kontaktwiderstände, die Synapsen, miteinander in Verbindung stehen. Als »Quantität« bezeichnet Freud die durch die Neurone strömende psychische Energie. Sie stammt entweder aus der Erregung der Sinnesorgane oder – weit wichtiger – aus dem Körper selbst, als Triebenergie. Sich dieser zu entledigen, etwa im sexuellen Akt, bereitet dem Individuum Lust, ein Stau dagegen wachsende Unlust.

Schon diese knappe Beschreibung macht deutlich: Freuds Metapher des

Geistorgans – so vorbildhaft wie für spätere Psychologen der Computer – ist die elektrische Kraftmaschine. Sein psychodynamisches Modell gleicht einer inneren Relaisstation, die ständig nachdrängende »Spannung« über ein weit verzweigtes Leitungssystem abführt. Nur selten und auf gänzlich unbekanntem Weg schlägt dabei Quantität in Qualität um – in bewusstes Erleben. Jedoch: »Jeder psychische Akt beginnt als unbewusster.« Die allermeisten, mag man hinzufügen, bleiben es auch.

Dokument des Scheiterns

Im Oktober 1895, während der Arbeit am »Entwurf einer Psychologie«, schreibt Freud an seinen Berliner Freund Wilhelm Fließ: »Es schien alles ineinander zu greifen, das Räderwerk passte zusammen, man bekam den Eindruck, das Ding sei jetzt wirklich eine Maschine und werde demnächst auch von selber gehen.«

Doch schon fünf Wochen später stellt er enttäuscht fest: »Den Geisteszustand, in dem ich die Psychologie ausgebrütet, verstehe ich nicht mehr.« Am Ende verwirft Freud den Plan zu seiner Neuronenmaschine; das Manuskript verschwindet in der Schublade.

Der Grund für Freuds Scheitern: Er sieht keinerlei Möglichkeit, den fundamentalen Unterschied zwischen bewussten und unbewussten Prozessen – jenes magische Zentrum, um das die gesamte Psychoanalyse kreist – neurobiologisch zu fassen. Dies kann auch kaum verwundern, steckt doch die wissenschaftliche Erforschung der Hirnfunktionen am Ende des 19. Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen.

Nach welchem Prinzip das Gehirn arbeitet, ob und wie darin Energiequanten verschoben werden und psychische Zustände hervorbringen, ist damals völlig unbekannt. 1891 hatte der Anatom Wilhelm Waldeyer überhaupt erst den Begriff des Neurons eingeführt. Noch längst nicht ausgemacht war damit die Frage, ob das dichte Geflecht der Nervenzellen ein zusammenhängendes Ganzes nach Art eines Schwamms ergibt, wie der Italiener Camillo Golgi (1843–1926) glaubte – oder ob es eher aus vielen kleinen Untereinheiten besteht, was der Spanier Santiago Ramón y Cajal (1852–1934) favorisierte. Mit Hilfe der von Golgi entwickelten Färbemethode, die es erlaubt, dünne Schnitte von Hirngewebe unter dem Mikroskop zu studieren, wies Ramón y Cajal schließlich winzige Lücken zwischen den Fortsätzen und Zellkörpern der Neurone nach – das Bild einer Myriade miteinander kommunizierender Einheiten im Gehirn entsteht. Diese Erkenntnis bringt beiden, Golgi und Ramón y Cajal, 1906 den Medizin-Nobelpreis ein.

Auch auf höherer, anatomischer Ebene stochert man zur Jahrhundertwende noch weit gehend im Dunkeln. Erst wenige Jahre ist es her, dass der Ausfall bestimmter Abschnitte jener geheimnisvollen grauen Hirnmasse mit einzelnen Krankheitssymptomen in Verbindung gebracht werden konnte. Der französische Neuroanatom Paul Broca (1824–1880) hatte einen Aphasiker untersucht, dessen Sprachvermögen einen eigenartigen Defekt aufwies. Der Patient konnte zwar die meisten an ihn gerichteten Äußerungen gut verstehen, brachte selbst aber keinen verständlichen Satz heraus. Nach seinem Tod seziierte Broca 1861 das Gehirn und entdeckte Schädigungen in einer Region des linken Schläfenlappens,

die heute als Broca-Areal bekannt ist: Die Fähigkeit, Sprache zu produzieren, hat hier ihren Sitz.

Wenig später, um 1874, stieß dann Brocas deutscher Kollege Carl Wernicke (1848–1905) auf das neuronale Pendant des Sprechverstehens: Versagt ein ebenfalls im Schläfenlappen, jedoch weiter oberhalb des Broca-Areals gelegener Bereich den Dienst, so kann der Betroffene selbst mit einfachsten Mitteilungen nichts mehr anfangen. Grammatisch korrekte und sinnvolle Sätze zu bilden verhindert der Ausfall des Wernicke-Areals jedoch nicht.

Verstehen ist mehr als lokalisieren

Der neue Forschungszweig beflügelt die Hoffnung, dass bald sämtliche Gyri und Sulci – die charakteristischen Windungen und Furchen der Großhirnrinde – nach ihren geistigen Funktionen kartiert werden könnten. Freud jedoch ist skeptisch: Was lehrt all dies über das dahinterstehende psychische Geschehen? Seine Antwort: nichts!

»Von dem, was wir unsere Psyche (Seelenleben) nennen, ist uns zweierlei bekannt, erstens das körperliche Organ und Schauplatz desselben, das Gehirn (Nervensystem), andererseits unsere Bewusstseinsakte. Alles dazwischen ist uns unbekannt, eine direkte Beziehung zwischen beiden Endpunkten unseres Wissens ist nicht gegeben. Wenn sie bestünde, würde sie höchstens eine genaue Lokalisation der Bewusstseinsvorgänge liefern und für deren Verständnis nichts leisten.« So beginnt der »Abriss der Psychoanalyse«, das letzte, kurz vor seinem Tod begonnene Werk, in dem Freud noch einmal die wichtigsten Grundsätze seiner Seelenkunde zusammenfasst.

Er betont zugleich: »Die Phänomene, die wir bearbeiten, gehören nicht nur der Psychologie an, sie haben auch eine organisch-biologische Seite ... Unsere Annahme eines räumlich ausgedehnten, zweckmäßig zusammengesetzten, durch die Bedürfnisse des Lebens entwickelten psychischen Apparates, der nur an einer bestimmten Stelle unter gewissen Bedingungen den Phänomenen des Bewusstseins Entstehung gibt, hat uns in den

Stand gesetzt, die Psychologie auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft.«

War Freuds Liebäugeln mit der Biologie nichts weiter als ein »Selbstmissverständnis«, wie der Philosoph Jürgen Habermas schrieb? Oder diente es ihm nur als Vorwand, um für seine Lehre das hohe Prestige der Naturwissenschaft einzufordern? Vieles spricht dafür, dass Freud tatsächlich glaubte, die Psychoanalyse würde eines Tages empirisch untermauert werden.

Einige Wissenschaftler halten diesen Tag heute offenbar für gekommen. Sie entwerfen die Grundzüge einer »Neuro-Psychoanalyse«: Die modernen Neurowissenschaften liefern in ihren Augen die nötigen Methoden und Befunde, um Freuds Grundannahmen zu stützen. Allerdings – schon Freud zog auch den umgekehrten Fall in Betracht: dass nämlich die Biologie, dieses »Reich der unbegrenzten Möglichkeiten«, zu Ergebnissen kommen könnte, »durch die unser ganzer künstlicher Bau von Hypothesen umgeblasen wird«. ~

Steve Ayan ist Diplompsychologe und Redakteur bei Gehirn&Geist.

LITERATURTIPPS

Ansermet, F., Magistretti, P.: Die Individualität des Gehirns. Neurobiologie und Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005.

Am Prinzip der neuronalen Plastizität zeigt das schweizerische Autorenduo, ein Analytiker und ein Hirnforscher, viele Anknüpfungspunkte zwischen beiden Disziplinen auf.

Hoffmann-Richter, U.: Freuds Seelenapparat. Bonn: Psychiatrie-Verlag 1994.

Aufschlussreicher Abriss der Freud'schen Seelenmechanik aus der Sicht einer praktizierenden Psychoanalytikerin

Schore, A.: Affektregulation und die Reorganisation des Selbst. Stuttgart: Klett-Cotta 2007.

Schore belegt, wie gut Freuds Theorie und das heutige Wissen um die Funktionsweise des Gehirns zusammenpassen.